



Foto: grandfilm.de

»Wenn man durch Leiden klüger würde, wäre Polen das intelligenteste Land der Welt.«

Maria Dąbrowska

## Säule von Cape Cross Rückgabe an Namibia

Die Kulturminister der Länder sind am Mittwoch in Berlin erstmals in neuer Runde zusammengekommen. Das im vergangenen Jahr gegründete Gremium befasst sich unter dem Vorsitz von Hamburgs Kultursenator Carsten Brosda (SPD) auch mit dem umstrittenen Umgang mit kolonialem Erbe in Museen und Sammlungen. Bis zur Sitzung wurde um klare Regelungen gerungen. Erwartet werden zunächst nur einige Eckpunkte. Die Länderrunde trifft auch mit Kulturstaatsministerin Monika Grütters (CDU) und Michelle Müntefering (SPD), der im Außenministerium für Kulturpolitik zuständigen Staatssekretärin, zusammen.

Noch vor dem Treffen wurde bekannt, dass Deutschland eine von Namibia geforderte Kreuzsäule an das Land im südlichen Afrika zurückgeben will. Die Säule von Cape Cross gehört seit 1953 zu den Beständen des Museums für Deutsche Geschichte, das nach der Wiedervereinigung im Deutschen Historischen Museum aufgegangen ist. Auf Vorschlag von Museumspräsident Raphael Gross soll das Kuratorium des Hauses die Restitution beschließen. Eine Zustimmung gilt als Formsache. Der Bund steht hinter den Plänen. Die namibische Rückgabeforderung ist aktuell der einzige offizielle Wunsch nach Restitution an die Bundesregierung.

Die Säule wurde 1486 vom portugiesischen Seefahrer Diogo Cao als Landmarke am Küstenstreifen aufgestellt. 1884 kolonisierte das Deutsche Reich das Land als Deutsch-Südwestafrika. Die stark verwitterte Wappensäule wurde 1893 entdeckt und nach Wilhelmshaven gebracht, von wo sie über Kiel nach Berlin gelangte.

Im Februar hatte Baden-Württemberg eine Peitsche und eine Bibel aus dem Linden-Museum Stuttgart an Namibia zurückgegeben. Bei der Kulturministerkonferenz soll es zudem um den Umgang mit NS-Raubkunst gehen.

dpa/nd

Albert Schweitzer

## Briefwechsel

Ein neues Buch beleuchtet die Verbindung des Arztes, evangelischen Theologen und Friedensnobelpreisträgers Albert Schweitzer (1875 – 1965) zu seinem Freund und Biografen, dem Speyerer protestantischen Pfarrer Emil Lind (1890 – 1966). Das 256 Seiten starke Werk editierte und erläuterte erstmals den 2011 vom Landesbibliothekszenentrum Rheinland-Pfalz erworbenen Briefwechsel zwischen dem Urwaldarzt und dem Pfarrer, sagte der pfälzische Altkirchenpräsident Eberhard Cherdron bei der Präsentation des Buches in der Speyerer Dreifaltigkeitskirche. Lind galt in theologischen Fragen als liberal, war allerdings ein tief in den Nationalsozialismus verstrickter Anhänger einer »Nationalkirche«, die sich für ein »völkisches Christentum« starkgemacht hatte. Aufgrund dieses Engagements wurde er 1945 aus dem Pfarrdienst entlassen.

epd/nd

Der Film »Die Maske« ist eine Parabel über ein Land, das sich selbst nicht mehr wiedererkennt

# Der Gesichtsverlust

Von Frank Schirrmeyer

Anatomisch betrachtet, ist ein Gesicht der vordere Teil des Kopfes mit Augen, Nase und Mund. Weit kommt man mit dieser nüchternen Definition allerdings nicht, denn diese Betrachtungsweise vernachlässigt die Mimik als zentrales Ausdrucksmittel des Menschen. Und ist das Gesicht nicht der »Spiegel der Seele«, wie der Volksmund weiß?

Oder, noch besser: »Was im Herzen brennt, man im Gesicht erkennt.« Ist dem folgend aber noch derselbe, wer das Gesicht eines Fremden verpflanzt bekommt? Ist das einem Menschen zugeteilte Gesicht – Muskeln und Knorpelmasse mit ein bisschen Haut darüber – so einfach austauschbar? Was manchem wie ein irrer Fiebertraum klingen mag, ist infolge des medizinischen Fortschritts längst keiner mehr, und solcherart Fragen dürften inzwischen durchaus auf den Agenden diverser Ethikkommissionen stehen.

Jacek genießt sein Dasein als cooler Außenseiter in einem kleinen Dorf in der polnischen Provinz. Lange Haare, Heavy Metal der übelsten Sorte, Spritztouren mit dem Auto, Gelegenheitsjobs auf dem Bau – das ist Jaceks Art, sich gegen sein bigottes und spießiges Umfeld aufzulehnen. Seine Familie wünscht sich nichts sehnlicher, als dass er endlich »vernünftig« wird. Jacek träumt allerdings eher davon, mit der Freundin das Land Richtung England zu verlassen, wie unzählige Arbeitsmigranten vor ihm. Sein Geld verdient Jacek auf einer Großbaustelle in der Nähe des Dorfes. Hier wird gerade die größte Jesus-Statue der Welt errichtet. Dem Film dient das Bauvorhaben als Allegorie für den tief verwurzelten Katholizismus auf dem Land, von dem letztlich auch Jacek

geprägt ist. Solch eine gesegnete Arbeitsstätte bewahrt ihn jedoch nicht vor einem Unfall, der ihn entstellend zurücklässt. Unter reger Anteilnahme der Medien und der Öffentlichkeit wird daraufhin die erste Gesichtstransplantation in Polen vollzogen. Jacek ist nun ein Nationalheld, die Jesus-Statue wächst höher und höher, aber er selbst erkennt sich nicht mehr im Spiegel wieder. Nachdem sein Konterfei zur Maske geworden ist, zeigen die Menschen um ihn herum ihr wahres Gesicht. Viel bleibt da nicht mehr von der sonntäglich verkündeten Nächstenliebe und dem Mitgefühl für die Ausgegrenzten. Der offensiv gelebte Glaube schützt nicht gegen den Alltagsrassismus und den Hass auf alles Fremde, die sich hinter den Gardinen verbergen.

Oder ist es sogar die Ursache dafür? Jacek, der durchaus nichts gegen einen zünftigen Juden-/Moslem-/Frauenwitz einzuwenden hat, ist auf einmal selbst ein Gemiedener, dem die Kinder auf der Straße »Schweinsgesicht« hinterherrufen. Im Inneren ist Jacek derselbe geblieben, und doch ist er nun ein Fremder, konfrontiert mit allgemeiner Ablehnung: Das betretene Schweigen am Familientisch nach seiner Rückkehr aus dem Krankenhaus; die Freundin, die von den Heiratsplänen nichts mehr wissen will und sich voller Grausen abwendet; die Mutter, die dem Pfarrer beichtet, dass sie ihren Sohn im doppelten Wortsinne nicht mehr sehen kann. Der Medienrummel verblasst schnell, und die Kollekte im Gottesdienst, die Jaceks Behandlung finanziell unterstützen soll, erbringt am Ende kaum mehr 20 Złoty.

»Die Maske«, nach einer wahren Begebenheit erzählt, ist in seiner Vielschichtigkeit ein Glücksfall von Film. In epischem Breitwandformat und bildgewaltigen Einstellungen

*Jacek, der durchaus nichts gegen einen zünftigen Juden- oder Frauenwitz einzuwenden hat, ist auf einmal selbst ein Gemiedener, dem die Kinder auf der Straße »Schweinsgesicht« hinterherrufen. Im Inneren ist Jacek derselbe geblieben, und doch ist er nun ein Fremder.*

fragt Regisseurin Małgorzata Szumowska, was die Persönlichkeit eines Menschen ausmacht. Gleichzeitig verweist sie auf den gegenwärtigen Zustand der polnischen Gesellschaft – ein wahrer Film zur Lage der Nation. Vorbild für die übergroße Statue des vermeintlichen Erlösers (größer als die in Rio de Janeiro) ist die tatsächlich existierende, unweit der deutsch-polnischen Grenze aufgestellte monumentale Christusfigur in Świebodzin, die 2010 eingeweiht wurde. Hier wird sie zum zentralen Menetekel des Films, der weit über eine private Leidensgeschichte hinausreicht.

Wie nebenher schafft es die Regisseurin, mit ihrer Erzählung ein Sittenbild des gegenwärtigen Polen zu entwerfen. Längst hat die Religion in ihrer reaktionären Ausprägung wieder begonnen, das Bewusstsein der Gesellschaft zu formen. Erschöpft von zwei Jahrzehnten des ungezügelter Kapitalismus, sehnen sich die Menschen nach dem festen Wertehorizont, den ihnen der Katholizismus schon in den Zeiten des verordneten Sozialismus bot. In Jacek sieht der Zuschauer ein Land, das sein liberales Gesicht abgelegt hat und sich nach der nationalreligiöskonservativen Umwälzung der letzten Jahre gleichsam selbst nicht mehr erkennt und sich fremd geworden ist.

Ob Małgorzata Szumowska den Konsumfetischismus kritisiert, die Sensationsgeilheit der Medien kariert oder die Heuchelei des institutionalisierten Glaubensbetriebes entlarvt: In seiner moralischen Dringlichkeit und Ästhetik erinnert der Film »Die Maske« an die Werke des 1996 verstorbenen Krzysztof Kieslowski. Dessen Film »Dekalog« – zehn Kurzfilme, angelehnt an die zehn Gebote – hinterfragte ganz ähnlich die moralischen Wertvorstellungen der Gesellschaft, ohne dabei die enorme Komplexität mensch-

licher Leidenschaften außer Acht zu lassen. Über Kieslowski schrieb Stanley Kubrick einst, dass er es schaffe, »das Publikum so zu fesseln, dass dieses wirklich erforscht, was in dem Film los ist, statt sich einfach unterhalten zu lassen.«

Auch Szumowska ist das Talent zu eigen, nicht nur Ideen zu haben, sondern diese auch filmisch kongenial zu dramatisieren. Dabei ist sie wie Kieslowski eine durch und durch europäische Regisseurin, die sich nicht auf ihr Herkunftsland festlegen lässt. In diversen Koproduktionen hat sie bereits mit Juliette Binoche und Julia Jentsch gearbeitet. Inzwischen ist sie Stammgast auf der Berlinale, wo die »Die Maske« im vergangenen Jahr den Silbernen Bären für die beste Regie gewann, wie zuvor auch schon ihr Film »Body« (2015), ein Drama über Magersucht und Esoterik. Im Jahr darauf war sie sogar Mitglied der Festivaljury.

Damit dürfte Małgorzata Szumowska zu den wichtigsten Vertreterinnen der schon seit einiger Zeit zu beobachtenden osteuropäischen Nouvelle Vague gehören. Unter diesem Sammelbegriff lässt sich eine neue Generation von Filmemachern zusammenfassen, die aus der Reibung an der oftmals widrigen Realität in ihren Heimatländern aufregendes Kino schaffen. Zur traurigen Wahrheit gehört allerdings, dass die meisten dieser Autorenfilme aus Polen, Rumänien oder Bulgarien im Westen kaum wahrgenommen werden und oft nur auf den diversen Festivals zu sehen sind. Ein Versäumnis – gerade für das mit engagiertem, kritischem, sozial genauem Kino aus dem eigenen Land nicht eben verwöhnte deutsche Publikum.

»Die Maske«, Polen 2018. Regie: Małgorzata Szumowska. Darsteller: Mateusz Kosiukiewicz, Agnieszka Podsiadlik. 91 Min.